

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 13

Illustration: "Ich wollte chinesisches Püree machen, vergass aber, dass der Mixer aus Taiwan ist!"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Tag. Drei Generationen gehen Skifahren. Ich, der ältesten zugehörig und völlig unsportlich, räkle mich auf dem Sitzplatz vor dem Haus und lasse mir die alten Knochen von der Sonne durchwärmen. Das Halbbrund der senkrecht emporstrebenden Gebirgskette hemmt meinen Blick in die Weite. Skifahrer meistern mit perfekter Technik die Steilhänge zu meiner Rechten.

2. Tag. Sonntägliche Stille im Dorf. Die Sportler bevölkern Höhen und Hänge. Motorfahrzeuge glänzen durch Nichtvorhandensein, sie sind verboten. Die paar Menschen, denen ich begegne, unterhalten sich in Zimmerlautstärke. Niemand ruft, schreit, brüllt, auch Kinder nicht, kein Motorenlärm muss übertönt werden.

3. Tag. Dasselbe. Ich sonne mich, gehe spazieren, empfangen dankbar die gedämpften Laute menschlicher Stimmen in der Totenstille des Hochgebirgs.

4. Tag. Die Felsriesen starren mich an. Ich starre zurück. Monströse Steinhäufen, Eis und Schnee. Auf die Dauer mag ich das alles nicht, habe es nie gemocht. Ich schliesse die Augen.

5. Tag. Jetzt haben die Basler den Morgenstraich hinter sich. Zu Hause steht meine Trommel, ich stehe dem Schwarzmonch vis-à-vis. Er hat mir nichts zu bieten. Mir steht der Sinn nach Farben, nach den tausendfältigen Erscheinungsformen menschlicher Phantasie, nach Spontaneität, nach dem Witz des Zufalls. Nichts zu machen! Ich lese.

6. Tag. Mein Verständnisvoller bringt mir eine Basler Zeitung, was so viel heissen soll wie: Glaube ja nicht, dass ich nicht weiss, wo dich der Schuh drückt. Er hat nur zum Teil recht. Auch der andere Schuh ist eine Nummer zu klein: Ich bin ein Tieflandmensch.

Während der restlichen Tage bin ich nur noch körperlich vorhanden. Mein unkörperlicher Teil lebt bereits wieder in den Niederungen. Die Heimreise begleiten Nebelschwaden und Schneeregen. Was mir das schon ausmacht! Die erste Farbe, an der sich mein Blick unterwegs festsaugt, ist das Rostbraun der nassen Blätter auf Waldboden.

Mein Plus: Trotz besseren Wissens, dass man nicht über seinen Schatten springen kann, bin ich nicht ausgesichert. Der rechnerische Sinn für eine ausgewogene Bilanz verschafft mir als Fazit die Überzeugung, dass, falls es ein Nächstesmal gibt, ich die Situation nach meinen Wünschen zu drehen berechtigt bin. Einen kleinen Haken hat die Sache allerdings: In welcher Ehe, die diesen «Namen» verdient, pocht man schon auf sein Recht? *Gritli*



«Ich wollte chinesisches Püree machen, vergass aber, dass der Mixer aus Taiwan ist!»

Blick zurück ...

Als meine Kinder noch zur Schule gingen, wohnte ich nahe der Haltestelle einer Privatbahn. Die Haltestellenwärterin hatte eine schwere Barriere zu bedienen. Das Häuschen und der Bahnübergang sind heute nicht mehr; sie mussten einer Autostrasse Platz machen.

Gelegentlich unterhielt ich mich mit der Barrierenwärterin, und im Winter, wenn ich vom Kommissionengang heimkam und froh, wärmte ich mich am C-Öfeli, das das Innere des Häuschens heizte. Vom Tischplatz aus konnte man durch das Fenster den Bahnübergang und die Barrieren überblicken. An einer Wand des Stübchens stand auf einer Etagere ein Email-Kaffeefahnen mit Tassen. So kam es, dass ich hie und da, wenn es aus dem Krug auf dem C-Öfeli dampfte, eine Tasse «verheirateten» Kaffee trinken durfte.

Die Barrierenwärterin war stets freundlich, aber etwas nervös. Ihre Blicke gingen immer wieder zur Uhr. Wenn das Signal ertönte, das meldete, der Zug sei auf der vorhergehenden Station abgefahren, drehte die Frau an einem grossen Rad die Barrieren herunter. Damals gab es noch keine Autostaus vor den Barrieren – höchstens ein Fuhrwerk.

An einem Wintertag kehrte ich wieder einmal bei der Barrierenwärterin ein. Sie fragte mich nicht, ob ich eine Tasse Kaffee trinken wolle, sondern stellte wortlos eine leere Tasse auf den Tisch und deutete auf den Kaffeekrug. Das mutete mich seltsam an, und ich glaubte, ungelegen gekommen zu sein. Doch ein schelmischer Blick der Frau sagte mir, dass etwas anderes los war. Nach einer Weile nahm sie ihr oberes Gebiss aus dem Mund, und dann löste sich ihre Zunge.

Sie erzählte: Ihr Mann, der im

nahen Werk arbeitete und morgens immer früh beginnen musste, hatte die falschen «dritten Zähne» im Mund. Während der Nacht legten sie immer ihre Gebisse im gleichen Glas Wasser ein. An jenem Tag habe sie das Gebiss des Mannes nehmen müssen. Es tue ihr nicht weh, nur reden könne sie nicht, sonst falle es heraus! Die Barrierenwärterin und ich mussten Tränen lachen. Dieses Vorkommnis ist mir im Gedächtnis geblieben.

Ein anderes Ereignis ist mir auch noch frisch in Erinnerung: An einem schönen Frühlingmorgen fragte mich die Barrierenwärterin, als ich von meinem Stahlross stieg: «Hat Ihre Tochter heute ein grosses Fest? Sie trug ein elegantes Jackettkleid, als sie in den Zug stieg!» Meine Tochter fuhr regelmässig nach Solothurn, und die Barrierenwärterin hatte beobachtet, dass sie anders angezogen war als sonst. Erstaunt antwortete ich, meine Tochter besitze kein Jackettkleid. Zu Hause angelangt, bemerkte ich, dass mein neues Frühlingkostüm fehlte. Meine Tochter musste sich, bevor sie auf den Zug ging, im Garten immer umgezogen haben. Ich kehrte zur Barrierenwärterin zurück und eröffnete ihr meine Feststellung. Auch darüber mussten wir beide lachen; doch in mir stellte sich die Frage nach dem Grund, der die Tochter zu diesem Streich veranlasst hatte.

Abends kam das Mädchen geschlagen nach Hause. Zur Rede gestellt, antwortete meine Tochter, sie habe auch einmal modern aussehen wollen; die Kameradinnen in der Kantonsschule trügen viel schönere Kleider als sie. Aber niemand habe Notiz vom Jackettkleid genommen, und das mache sie traurig. «Doch», antwortete ich, «es hat jemand bemerkt, dass du in ihm verweilt bist – die Barrierenwärterin!»

Rosel Luginbühl

Kunstblabla

«Von einer plastischen Aufgabe, die gleichzeitig die Ansicht von Vorder- und Rückseite behandeln muss – immer wieder zweidimensional in einer einzigen Figur zusammenzubringen ist – auch in der Skulptur den Stil potenzieren – eine kubistisch silhouettierte Figur also, perplex und inspiriert zugleich – sozusagen den Globus, das Weltall in seinen Kinderhänden hält ...» Und so weiter und so fort in diesem Stil.

Das und noch mehr las ich nach der Enthüllung einer Brunnenfigur, einen Knaben mit Ball darstellend. Zufälligerweise kenne ich den Bildhauer, der die Figur geschaffen hat. Ich fragte ihn, was er zu dieser Würdigung seines Œuvres zu sagen habe, was für eine Aussage er mit seiner Knabenfigur mit Ball beabsichtigte und was ihm die Skulptur bedeute. «Was ich schaffen wollte? Einfach einen Buben mit einem Ball, sonst nichts.»

Wie hilflos und unwissend wären wir Banausen ohne unsere Kunstkritiker, die interpretieren, hinterfragen, vertiefen, grübeln, erklären und das für uns Normalbürger unverständliche Kunstblabla verfassen ...

Hedy Gerber-Schwarz



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt